

Wiederherstellung der Burg Kipfenberg im Altmühltal in Bayern.

Architekt: Professor Bodo E b h a r d t, Berlin-Grünwald.



Im Tale der Altmühl, da, wo dieser Fluß in großen Serpentin den bewaldeten Höhenzug des fränkischen Jura durchbricht, Bilder von hohem landschaftlichen Reiz erzeugend, liegt der Marktflecken Kipfenberg am Fuße eines steilen Felshanges, gekrönt von einer Burg, die bis zum Jahre 1914 in Trümmern lag. Ursprünglich Familienbesitz der Struma oder Kropf ging diese Burg im Jahre 1301 samt dem Markt Kipfenberg durch Kauf in den Besitz der Bischöfe von Eichstätt über, die sie bis zum Jahre 1804 behielten. Dann wurde sie an Spekulanten verkauft, die sie wieder weiter verkauften, und so ging sie in immer schwächere Hände über. Damit setzte auch der Verfall ein, der namentlich seit 1836 starke Fortschritte machte. Teils durch Einsturz der Mauern, deren Bedachungen nicht mehr erhalten werden konnten, teils durch Abbruch, um die Materialien anderweitig zu verwenden, gingen ganze Teile der Burg nach und nach verloren. Schließlich stand im wesentlichen nur noch der Bergfried gut erhalten da, der bis 1916 Staatseigentum war, sowie ein Kapellenanbau und ein als Aussichtsturm benutzter kleinerer Turm, im übrigen waren nur noch Mauerreste vorhanden und Schutt füllte Graben, Burghof und Burgarten. Abb. 9 u. 10, S. 536, und Abb. 1 zeigen den Zustand der Burg i. J. 1818 nach Zeichnung, um 1869 und 1914 nach Photographien.

Im Frühjahr 1914 erstand Frau Anna Taeschner aus Berlin die Burg, um hier für sich und ihre drei Kinder einen Wohnsitz zu schaffen, eine begreifliche Absicht bei der herrlichen Lage der Burg, die einen weiten Blick in das schöne Altmühltal gestattet. Daß die neue Besitzerin hier nicht einen modernen Landsitz schuf, sondern aus einer romantischen Einstellung heraus den Burgcharakter in seiner Einpassung in das Landschaftsbild erhalten wollte, war eine zu begrüßende Tat, wenn es auch Manchem als ein Anachronismus erscheinen mag, den Zeugen einer Vergangenheit, in der die selbstherrliche Persönlichkeit alles war, in einer Zeit der Massenherrschaft, aus Schutt und Trümmern wieder erstehen zu lassen. Als Architekten wählte sich die neue Burgherrin Bodo E b h a r d t, den Wiederhersteller so mancher Burg in deutschen Landen.

Die Aufgabe, die hier dem Architekten gestellt wurde, war also eine etwas andere als bei der Mehrzahl seiner Burgenbauten. Weder handelte es sich darum, ein Denkmal großer geschichtlicher Vergangenheit oder von höherem baukünstlerischem Wert durch Wiederherstellung vor weiterem Verfall zu bewahren, noch kam es darauf an, einen alten Feudalsitz als Zeugen einer glanzvollen Familientradition wieder erstehen zu lassen, vielmehr handelte es sich in erster Linie um die immer modern bleibende Aufgabe, in landschaftlich hervorragender Lage einen behaglichen Wohnsitz zu schaffen. Eine Wiederherstellung der Burg im vollen Umfange und in voller baugeschichtlicher Treue, etwa in der Form, wie sie die

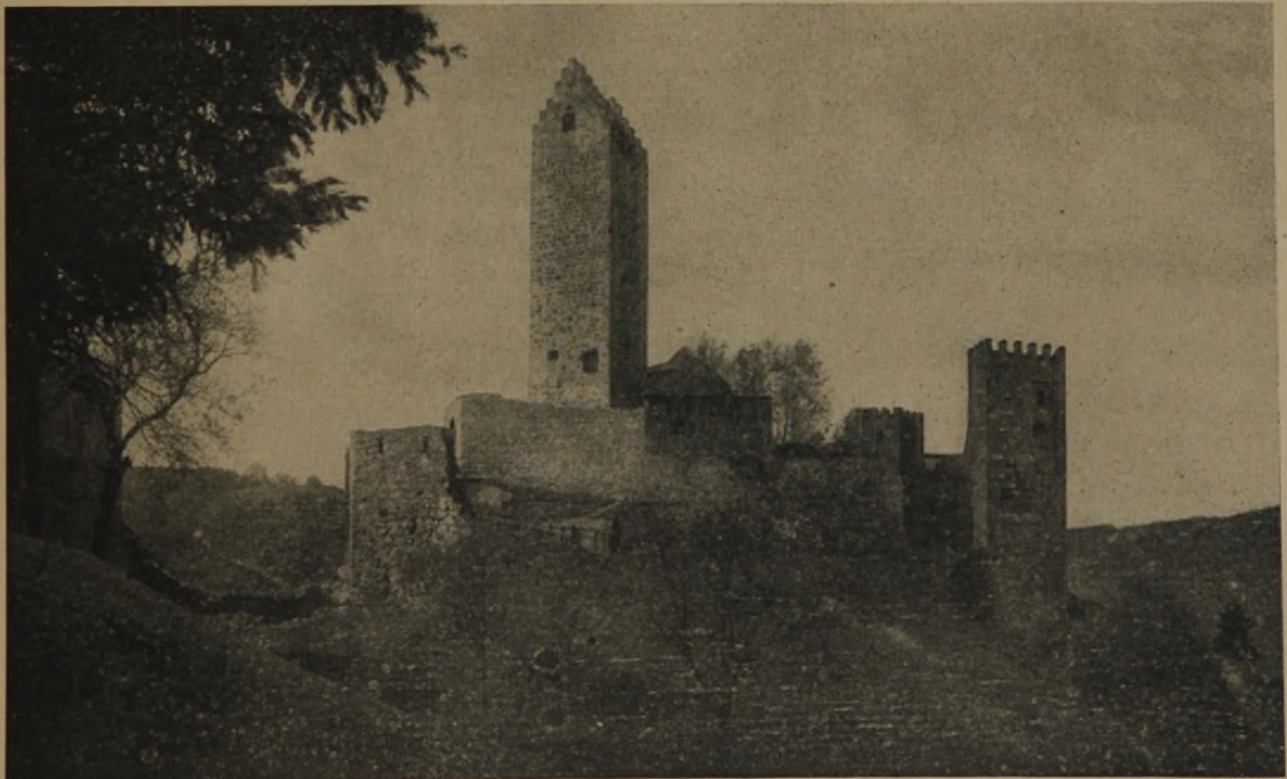


Abb. 1. Zustand der Burg Kipfenberg in Altmühltal im Jahre 1914.

Burg zur Zeit ihrer Glanzzeit gehabt haben könnte, kam also nicht in Frage, wenn auch der Architekt in seinem ersten Entwurf nach dieser Richtung weiter gegangen ist als bei der tatsächlichen Ausführung. Es galt vielmehr in erster Linie, unter geschickter Benutzung der noch vorhandenen Reste, ein gemeinsames Heim für die Familie der neuen Besitzerin „im Rahmen des alten Burgbildes und der Landschaft, und den ortsüblichen Baugewohnheiten

aus 4 schmalen Flügeln, die einen engen Hof umschlossen. Im südlichen Flügel war der Bergfried eingebaut. Der Westflügel war völlig abgestürzt, seine ehemalige Hofmauer bildete jetzt die Außenmauer des Burggrabens. Nord- und Ostflügel waren nur noch in den Kellerräumen erhalten, nur der nordöstliche Eckturm stand noch.

Dem Raumbedürfnis der Familie entsprechend wurde nur der Südflügel wiederaufgebaut, der Rest



Abb. 2. Ansicht von Westen.
1:500.



Abb. 4. Obergeschoß.

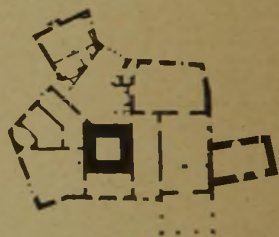


Abb. 5. Hauptgeschoß.

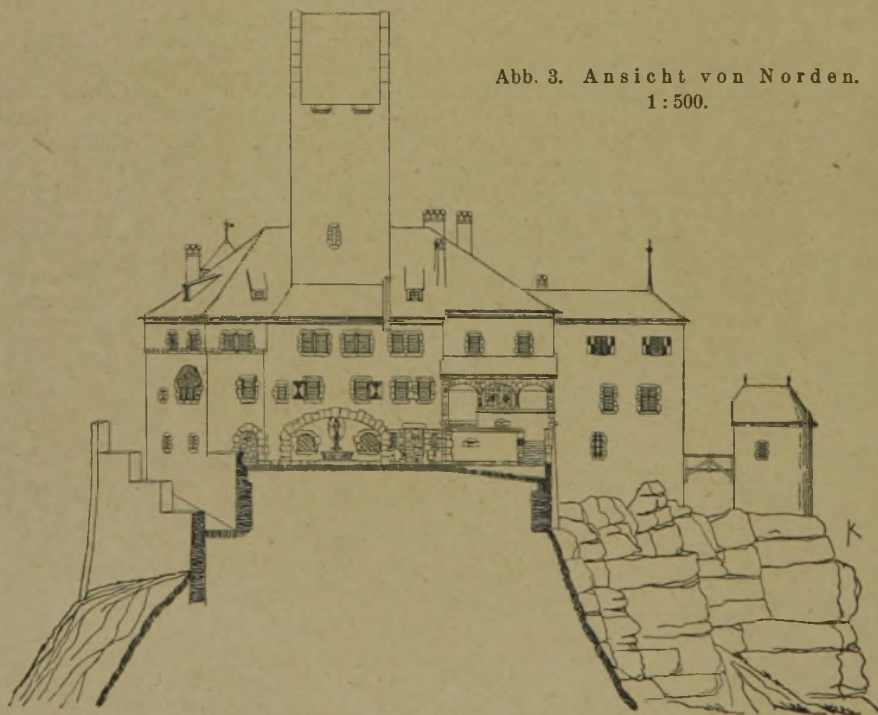


Abb. 3. Ansicht von Norden.
1:500.



Abb. 6. Erdgeschoß.

Abb. 4—6. Grundrisse des wiederhergestellten Teiles

Abb. 2—6. Der Ausführung zu Grunde liegende Zeichnungen von Arch. Bodo Ebhardt, Berlin-Grünwald.

sich anschließend“ zu schaffen, wie der Architekt selbst seine Aufgabe in einer Festschrift zur Einweihung des Baues umschreibt. Aus diesem Grunde dürfte die Ausführung auch für Diejenigen nicht ohne Interesse sein, die sich im übrigen der ganzen Richtung, die in diesen Wiederherstellungsarbeiten zum Ausdruck kommt, gegenüber ablehnend verhalten.

Im Frühjahr 1914 begann der Architekt mit den Aufmessungen und Aufgrabungen zur Feststellung der alten Anlage und des baulichen Zustandes der Reste. Im Sommer 1914 wurden Art und Umfang des Ausbaus festgelegt. Die alte Burg bestand danach

der Baustelle als kleiner Burggarten angelegt. Die am Eingang der Burg liegenden in andere Hände übergegangenen Gebäude, die früher den Gutshof bildeten, wurden zurückerworben. Kurz vor Ausbruch des Weltkrieges wurden die Arbeiten begonnen, die während desselben naturgemäß aufs Äußerste erschwert, zeitweise ganz stillgelegt waren. Ein Ausbau im ursprünglich geplanten Umfang wurde durch Zeit und Geldverhältnisse schließlich unmöglich, das Programm mußte noch weiter eingeschränkt werden, und die

*) Die Burg Kipfenberg im Altmühltal von Bodo Ebhardt. 1925. Burg-Verlag, Berlin-Grünwald. Die beigegebenen Abbildungen sind dieser, der neuen Burgherrin gewidmeten Festschrift entnommen. --

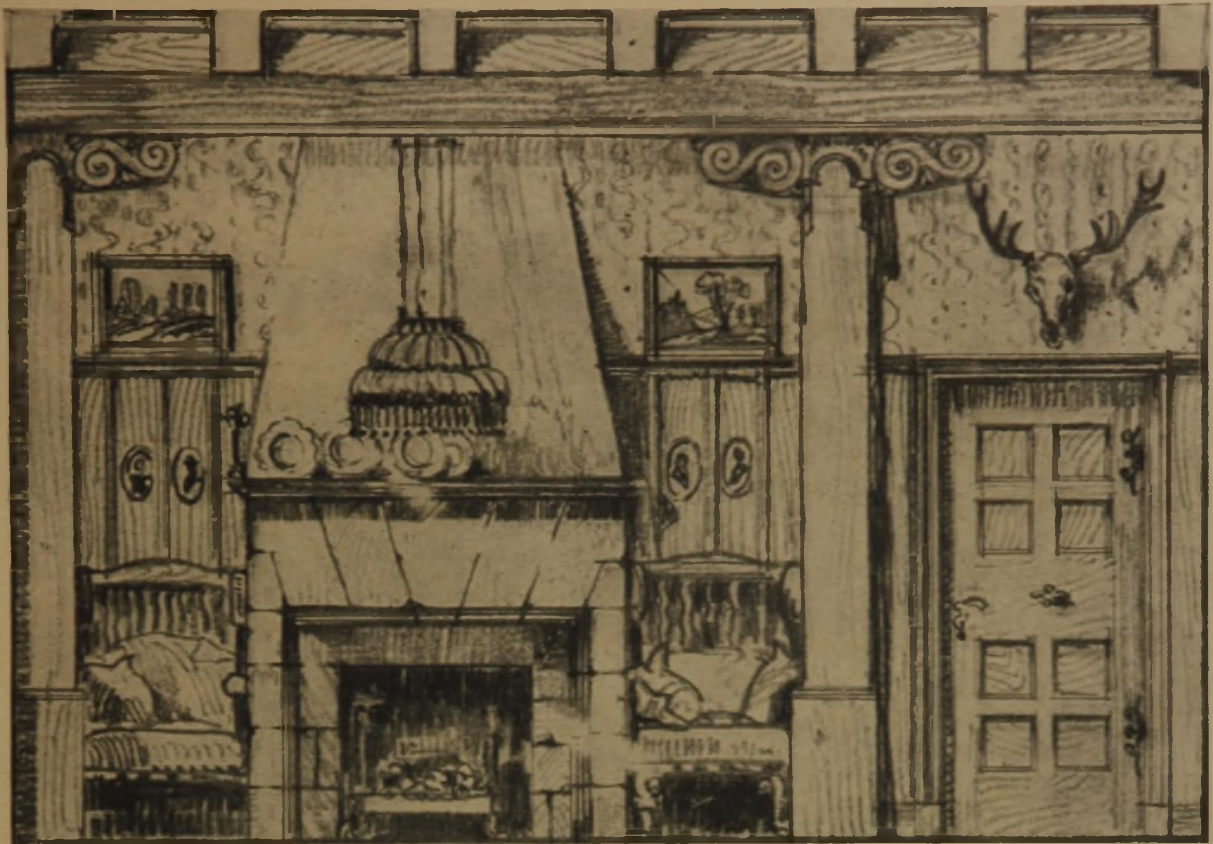


Abb. 7. Kaminwinkel in der Wohndiele. Nach Zeichnung des Architekten.

Ausführungen ließen sich auch nicht durchweg in der vom Architekten gewünschten Güte durchführen.

Aus alten Plänen und Aufnahmen wurde festgestellt, daß auch früher der Bergfried von Wohngebäuden eng umschlossen war. Mit Benutzung der alten Grundmauern wurde hier der Wohnbau neu aufgerichtet, dessen Räume rings um den Bergfried liegen. Sie bilden einen festen Baukörper, der malerische Raumbildungen ergab, außerdem eine gute Erwärmung des exponiert liegenden Baues sicherte. In zwei Kellern übereinander sind Heizung, Küche und Wirtschaftsräume untergebracht. Die Grundrißanordnung der wiederhergestellten Teile geht aus den Abb. 4—6, S. 534, hervor, der gesamte Aufbau aus den beiden Ansichten 2 und 3, S. 534. Sie lassen erkennen, wie der Bau auf knappem Grundriß aus den Felsen herauswächst, die an der zum Haupttreppenhaus führenden Vorhalle bis in das darüberliegende Stockwerk reichen.

Zum hohen Erdgeschoß führt eine breite Eichenholztreppe. An das Treppenhaus grenzt eine durch 2 Geschosse reichende Halle mit einfachem Rundbogen, die von den bayrischen Malern v. Vitzthum und Schlee ausgemalt worden ist. Nach Norden schließt sich eine offene Halle mit zierlichen Säulen an, die eine herrliche Aussicht bietet, nach Süden das mit Ledertapeten reich ausgestattete Speisezimmer. An dieses stößt eine Wohndiele mit Stein-

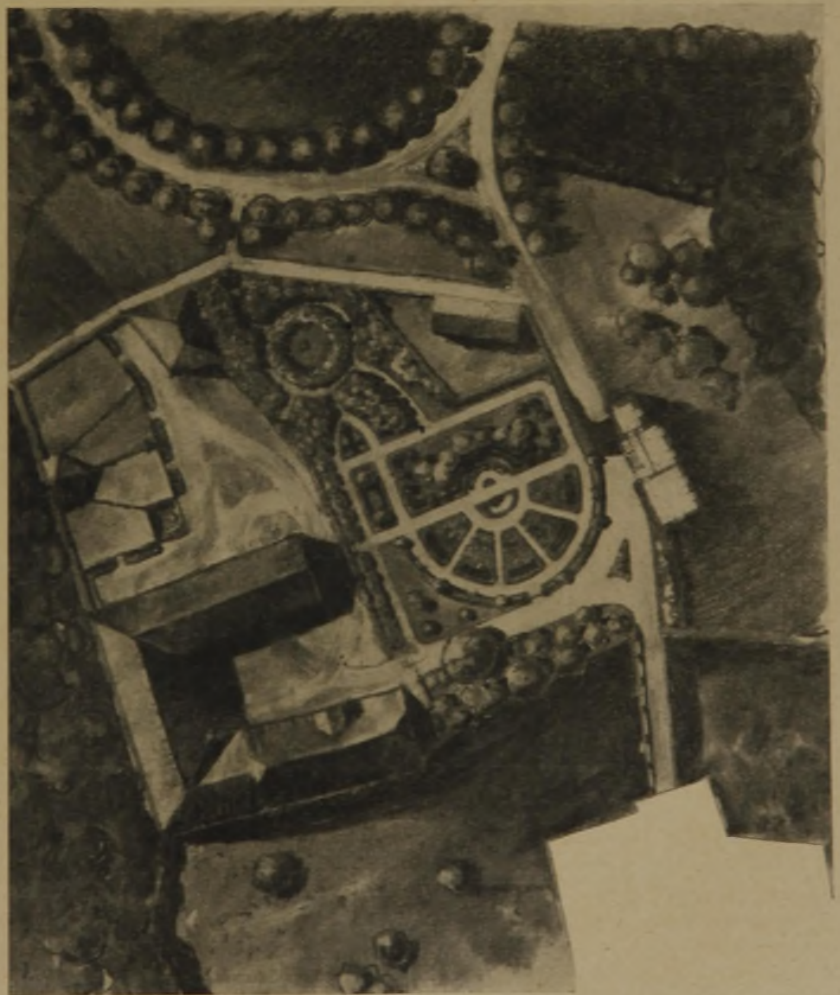


Abb. 8. Entwurf für Garten- und Wirtschaftsanlagen 1919.

kamin, Balkendecke und Aussichtserker, die wir nach der Entwurfszeichnung in Abb. 7, S. 535 wiedergeben. Wohn- und Nebenräume nehmen den Rest der Grundfläche in Anspruch. Im ersten Stockwerk liegen die einfach gehaltenen Schlafzimmer, Kinderzimmer und Bäder, im Dachgeschoß sind schließlich die Räume für die Hausangestellten untergebracht.

sichtbares Wahrzeichen herauswächst. Durch einen massigen Torbau, durch Ausräumung des Halsgrabens gegen die Vorburg, durch Wiederherstellung der zur Burg führenden Brücke und Zugbrücke auf den alten Pfeilern, durch Wiederausbau des erhaltenen Eckturmes im Norden, durch Wiederherstellung von Zwingger und Zwingerturm im Osten wurde der Burgcharak-



Abb. 9. Zeichnung vom Jahre 1818 von Quaglio.

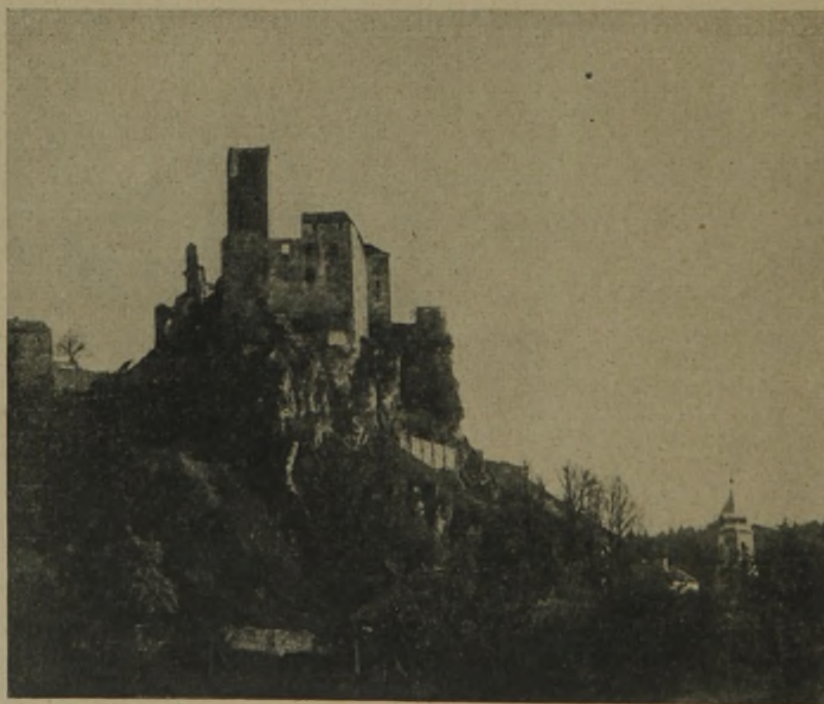


Abb. 10. Burg Kipfenberg. Aufnahme a. d. Jahre 1869.

Das Äußere ist, wie unsere Abbildungen erkennen lassen, ganz schlicht gehalten, ohne jede Schmuckform. Verwendet ist der harte Dolomit-Kalkstein des Burgfelsens, aus dem die Mauern herauswachsen. Die Wirkung beruht auf der unregelmäßigen Führung der Mauern, die sich dem gewachsenen Felsen anschmiegen, der Verteilung der Öffnungen und der Gruppierung der Massen, aus denen der Bergfried in alter Form als beherrschender Mittelpunkt und weithin

ter stärker betont und ein Bild von malerischer Wirkung erzielt, das sich vortrefflich in die Landschaft einpaßt. Die Abb. 11 und 12, S. 537 geben die Gesamterscheinung von Süden und Nord-Osten wieder.

Für die Wiederherstellung der Wirtschaftsgebäude und der geräumigen Vorburg und die Anlage eines künstlerisch ausgestalteten Gartens hatte der Architekt ebenfalls einen neuen Plan ausgearbeitet, der in der Abb. 8, S. 535, dargestellt ist. Von diesem Plan ist

jedoch nur ein Teil zur Ausführung gekommen. Von den Burganlagen selbst ist zur Zeit nur das südliche Torhaus vollendet, außerdem sind die Ringmauern wieder hochgeführt und durch schwere Tore ist die alte Burgstraße abgeschlossen. Eine in den Felsen gesprengte schöne neue Fahrstraße, die auf Kosten der Burgherrin hergestellt worden ist, führt im Seitental zur Höhe oberhalb der Burg empor.

Der Bau ist im Anschluß an den in der Burg-

gärtnerei stehenden Hochbehälter der Ortswasserleitung mit Wasserleitung versehen, mit den erforderlichen Anlagen zur Ableitung der Abwässer und mit elektrischer Beleuchtung in allen Teilen.

So ist unter Wahrung des alten Charakters ein, modernen Bedürfnissen genügender Wohnsitz geschaffen worden, zugleich der Landschaft ein sie bereicherndes Bauwerk erhalten, das sonst seinem völligen Verfall entgegengegangen wäre. —



Abb. 11. Ansicht von Südosten nach der Wiederherstellung.



Abb. 12. Ansicht von Süden. Burg Kipfenberg nach der Wiederherstellung durch Arch. Bodo Ebhardt, Berlin-Grünwald.

Wohnungsbau und Typisierung *).

Von Arch. Baudirektor Gustav Wolff, Münster**).



In einer westdeutschen Handwerkerzeitschrift wurden vor einiger Zeit als handwerksfeindlich auch „Typ und Norm“ bezeichnet. Kurz darauf erging in einem Fachblatt die Aufforderung eines Baubeamten, die Heimatschutzbewegung möge sich gegen das Bauen nach Typen wenden, weil dadurch die Landschaft ver-

unstaltet werde. Endlich hat ein parlamentarisch tätiger Architekt kürzlich in öffentlicher Versammlung den Anspruch getan, Typisierung des Wohnungsbaues sei ein Verbrechen am Volke. Diese drei typenfeindlichen Äußerungen stehen nicht allein. Zu beachten ist an ihnen,

** Nach einem Vortrage auf der Tagung Rheinischer Bauberatungen in Essen, gehalten am 25. Juli 1925. —

daß nicht etwa die Qualität der herrschenden Typen bekämpft und Besseres gefordert, sondern daß Typisierung an sich grundsätzlich abgelehnt und bekämpft wird. Auf der anderen Seite aber haben Architekten von bedeutendem Ruf in Deutschland, Holland, Frankreich und der Schweiz sich teils in öffentlichen Darlegungen, teils durch praktische Taten dafür ausgesprochen, Massenbedarf an Kleinwohnungen durch planmäßige und ungeschminkte Anwendung von Typenplänen zu befriedigen. Wer irgendwo für Wohnungen verantwortlich ist, muß sich also jetzt darüber entscheiden, ob er für oder gegen eine Typisierung des Kleinwohnungsbaues arbeiten will. —

Um aber alle Mißverständnisse auszuschließen, ist es unerlässlich, daß man genau weiß, was unter Typ und Typisierung überhaupt zu verstehen ist, und daß man sie klar unterscheidet von den ganz andersartigen Begriffen Norm und Normierung oder, wie jetzt auch gesagt wird, Normung. Ich war etwas erschrocken, als ich in einem von verantwortlicher fachmännischer Stelle verbreiteten Manuskript, das für die Normung verfaßt ist, die Behauptung entdeckte, das deutsche Bauhandwerk des Mittelalters hätte in weitestem Umfange genormt. Ich bin im scharfen Gegensatz dazu der Meinung, daß das Bau- und Kunsthandwerk des Mittelalters, und zwar nicht nur in Deutschland, sondern sozusagen in der ganzen Welt, jahrhundertlang typisiert, aber nicht normiert haben. Das hat der Verfasser jener Denkschrift vielleicht auch gemeint, aber er hat eben doch den Begriff der Norm fälschlich dort angenommen, wo er nur vom Typus hätte sprechen dürfen. Wenn das schon dem Sonderfachmann passiert, wie soll dann der Laie zwischen Norm und Typ unterscheiden?

Jeder von uns fühlt den Unterschied zwischen Typ und Norm richtig heraus, wenn er sich prüft, es fehlt nur an einer klaren bewußten Begriffsfestlegung. Wir sprechen in Scherz und Ernst bei Menschen gewisser Eigenart von Typen. Niemand wird hier das Wort Norm gebrauchen. Also auch der Mensch, die individuellste Lebensform, die wir kennen, kann unbeschadet seiner Individualität einen Typus darstellen. Das Hauptkämpfungsmittel der Gegner der Typisierung, ihre Behauptung, der Typus sei der Entfaltung von Eigenart schädlich, wird dadurch entkräftet. Das Wort Typus bedeutet soviel wie Abbild oder Vorbild; zum Vorbild wird, wer alle von seinen Ab- oder Nachbildern angestrebten Merkmale an sich in idealer Weise vereinigt und darstellt. Normieren bedeutet soviel wie regeln oder vorschreiben. Man könnte also Typus mit Vorbild, Norm mit Vorschrift übersetzen, wenn es nicht besser wäre, die durchaus eingedeutschten Fachausdrücke beizubehalten. Ob die Eigenschaften eines Typus vorhanden sind, kann man durch Anschauung gefühlsmäßig erkennen. Ob eine Sache normiert ist, kann man nur durch Messung und Prüfung scharf umgrenzter Eigenschaften feststellen. Der Typ ist also eine lose Vereinigung wichtiger Merkmale, mit der erhebliche Verschiedenheiten in anderen Merkmalen, besonders in unwichtigen, ohne Schaden verbunden sein können. Durch Normierung aber werden Merkmale mit erschöpfender mathematisch-physikalischer Genauigkeit starr festgelegt. So kommt es denn, daß das persönlich schaffende Handwerk mehr zur Typisierung, die mechanisch schaffende Industrie aber mehr zur Normierung geeignet ist. —

Nachdem die Begriffe nun wenigstens geklärt sind — wahrscheinlich wird ein Wissenschaftler sie besser festlegen können, als ich es versucht habe — kann man sich erst über Typisierung unterhalten. Es ist heute nicht zu erörtern, ob und welche wirtschaftlichen Gründe für eine Typisierung des Kleinwohnungsbaues der Gegenwart sprechen. Man muß voraussetzen, daß die ausschlaggebenden wirtschaftlichen Vorteile der Typisierung allen Fachleuten längst bekannt und geläufig sind. Es hängt überhaupt nicht von unserem Willen oder Nichtwillen ab, den Kleinwohnungsbau zu typisieren; ich bin der festen Überzeugung, daß er sich organisch, dem Zwange innerer Notwendigkeiten folgend, mit oder ohne unser Zutun selbstständig typisieren muß und wird. Von Allen, die irgendwie für die äußere Erscheinung entstehender Bauten verantwortlich sind, hängt es aber ab, zu welcher Art und Güte sich der künftige Haustypus entwickelt. Wenn die Allgemeinheit sich gegen den heranwachsenden Typus stemmt und ihn mit allerlei künstlichen Eingriffen und Bemäntelungen ins Individuelle zu verzerren sucht, dann

*) Anmerkung der Schriftleitung zum Titel: Nachdem in unserer Wirtschaftsbeilage Nr. 2 die Frage der Typisierung im Wohnungsbau, vor allem dem Kleinwohnungsbau, vom technisch-wirtschaftlichen Standpunkt behandelt worden ist, geben wir hier auch einer Einsendung Raum, die dazu vom baukünstlerischen Standpunkte aus, Stellung nimmt. —

werden die Bauten der nächsten Jahrzehnte genau so un- wahr und schlecht werden, wie die Bauten der Vorkriegs- zeit, der Gründerzeit, der Wilhelminischen Ära es sind. (Dieser so allgemein ausgesprochenen Behauptung können wir uns nicht anschließen! Die Schriftleitung.) Ich wende mich also nur der Frage zu, ob man die wirtschaftlich unvermeidliche Typenbildung auch nach künst- leri- scher Überzeugung bejahen oder verneinen, fördern oder hemmen will. Eine Gesinnung, die sich gegen gesunde wirtschaftliche Notwendigkeiten auflehnt, kann freilich überhaupt keine Baukunst herbeiführen.

Der Gedanke, Baupflege zu treiben, entspringt aus zwei Beweggründen. Einmal aus der Überzeugung, daß sehr Viele von denen, die heutzutage tatsächlich Pläne machen und die Form unserer Neubauten bestimmen, nach ihrer Veranlagung und Vorbildung besser keine Pläne machen würden! Durch Beratung soll, abgesehen von wirt- schaftlichen Verbesserungen, die Arbeit von Unberufenen auf das Mechanische und Erlernbare beschränkt und für die schwierige schöpferische Arbeit der Formgebung soll die Hilfe des berufenen Architekten gewonnen werden.

Die zweite grundlegende Auffassung für alle Baupflege ist die, daß unsere alten heimatlichen Stadt- und Dorfbilder eine ausgeprägte Einheitlichkeit und Harmonie besitzen, die man nicht gern zerstört sehen möchte, und daß dieser großen, der Allgemeinheit wohlthuenden Einheit größere Rücksichtnahme zukommt als dem Sonderwillen eines einzelnen Bauherrn oder Architekten.

Wenn diese Beweggründe der Baupflege-Arbeit über- haupt zu Recht bestehen, dann geht daraus folgerichtig hervor, daß der Baupfleger sich bewußt für die Heran- bildung guter Bautypen, mindestens im Kleinwohnungsbau, einsetzen muß. Warum? Wenn Typus Vorbild bedeutet, so befähigt das Vorhandensein eines Typus auch einen Mann, der schöpferisch nicht oder doch nicht hervorragend begabt ist, die immer wiederkehrenden Aufgaben des täg- lichen Bauwesens in einer brauchbaren und anständigen Weise zu erledigen. Der deutlich vorhandene, abgerundete Typus besorgt genau das, was heute der Baupfleger tun muß: er zeigt dem Unselbständigen seinen Weg, er be- schneidet seine ungezügelte, hilflos in die Irre schweifende Phantasie und beschränkt ihn auf die Ausführung einer schon gegebenen und bewährten Grundform. Der Typus ersetzt die verloren gegangene alte handwerkliche Über- lieferung, er bringt sie zurück. Es ist nicht nötig, daß jeder unbedeutende Mensch alle Dummheiten oder Miß- griffe, die seine Vorväter schon gemacht haben, nochmals selber macht, er kann Umwege sparen, wenn ihm eine gewisse Erfahrung schon fertig geliefert wird. Auf dieser Ersparnis unnötiger Eigenerfahrungen durch die Über-,lieferung“, durch das Vorbild, ruht ja der Kultur- fortschritt.

Zum gleichen Ergebnis kommt man, wenn man die Einheit der alten Stadt- und Dorfbilder, von deren Be- wunderung der Gedanke der Baupflege herkommt, kritisch untersucht. Unsere alten Städte und Dörfer sind ja keines- wegs von lauter „Künstlern“ gebaut worden, sondern über- wiegend von zwar tüchtigen, aber durchaus bescheidenen, einfachen Handwerksmeistern. Diese waren wirkliche Meister, weil damals jede Epoche und jede Landschaft für die regelmäßig wiederkehrenden einfachen Aufgaben die Erfahrungen in einer ganz bestimmten Gebrauchsform an- gesammelt hatte. Die bestmögliche Lösung lag im Typus vor und keiner schämte sich, nein, jeder lernte zünftig, ihn mit den jeweils nötigen Abwandlungen auf den Einzelfall anzuwenden. Das Reich des neuschaffenden Bau- künstlers begann erst oberhalb der festen Grundlage des Typischen im Reiche der außergewöhnlichen Aufgaben. Im Typus schuf das ganze Volk, im Sonderfall erst die Einzelpersonlichkeit. Hat heute Jemand eine leidlich an- ständige Villa gebaut, dann verkündet sofort ein Kunst- schriftsteller in einer der vielen überflüssigen Kunstzeit- schriften mit hochtrabenden Worten, eine originale Per- sönlichkeit habe ein neues Werk geschaffen. Es ist aber weder möglich noch auch nötig, daß Tag für Tag baukünst- leri- sche Erfindungen von Bedeutung geboren werden. —

Fast immer liegen bei Aufgaben teils wiederkehrende allgemeine, teils besondere persönliche Forderungen vor. Je kleiner aber ein Haus ist, desto mehr neigt es dahin, typische Gestalt anzunehmen; je größer es ist, desto eher darf das Besondere, Individuelle hervortreten. Nach diesem Gesetz ist mindestens beim Kleinwohnungsbau der Typus unbedingt das richtige. Die Architektenschaft muß doch zugeben, daß man aus der Zusammenfügung von 3 Zimmern und einer Küche nicht jedesmal eine neue künstle- ri- sche Idee machen kann und soll. Jährlich müßten jetzt allein in Deutschland mindestens hunderttausend

solcher Wohnungen gebaut werden. Wenn nun jede wesentliche Entwurfsidee auch nur hundertmal vervielfältigt würde, so wären schon tausend selbständige Lösungen nötig. Glaubt jemand im Ernst, es gäbe da tausend wahrhaft wesensverschiedene Lösungen? Es ist nicht nur ein törichtes, sondern auch ein unaufrichtiges Gerede, wenn angesichts der tatsächlich längst vorhandenen Grundrißtypisierung noch die Typisierung auch der äußeren Formgebung bekämpft wird, als ob die heiligen Regungen unbändiger Phantasie in eine Zwangsjacke gepreßt werden sollten! Tatsächlich geht nämlich der Kampf vor allem um die Fassade; oft letzten Endes nur um das für den Fassadenentwurf fällige Honorar. Es gibt Wohnungsbaugesellschaften, die mit Architektenvereinen einen merkwürdigen Pakt abgeschlossen haben: die Gesellschaft liefert den Grundriß, der Architekt die Fassade. Der Grundriß ist da nicht bloß typisiert, sondern er ist normiert, die Fassade aber wird individualisiert. Man fühlt sich da um vier Jahrzehnte zurückversetzt.

In der Zeit nach 1871 nämlich entstand ja bei uns die Mietkaserne. Alle Mietkasernen eines Bezirkes wurden letzten Endes nach wenigen, ziemlich feststehenden Grundrissen hergestellt. Dagegen wäre nichts einzuwenden gewesen, wenn man sich entschlossen hätte, die Wiederkehr dieses Grundrisses durch die Wiederkehr der äußeren Erscheinungsformen auch offen und ehrlich zum Ausdruck zu bringen. Aber dessen schämte man sich. Man holte für den längst beim Bauunternehmer fertig liegenden Grundriß einen Techniker als Fassadenbäcker. So tobt sich gewollter Individualismus auf der Fassade aus, während das innere Gefüge so unindividuell wie nur möglich ist. Es besteht ein schematisches Wesen bei „persönlichem“ Getue. Grundriß und Fassade haben da keine organische Zusammengehörigkeit mehr. Darum ist die Gründer-Mietkaserne nicht Typus, das heißt Vorbild, sondern schlecht verbrämte Schablone.

Warum nun soll man bewußt typisieren, wenn sich doch schon selbsttätig eine Typisierung vollzieht?

Die bewußte und ehrlich zugestandene Anerkennung und Anwendung eines gegebenen Wohnungs- oder Haus-

typus soll vor allem eine Fülle von Arbeitskraft und Zeitaufwand, von der heutigen unwirtschaftlichen Fassadenkultur ableiten und einer gesteigerten Verbesserung und dauernden Vervollkommnung der wesentlichen inneren Eigenschaften unserer Wohnungen zuleiten.

Welche Fülle von Begabung und Fleiß hat die Architektenschaft, ganz besonders in der Vorkriegszeit, an künstlerischen Wettbewerben in Äußerlichkeiten des Fassadenaufputzes verschwendet! Die Vervollkommnung der Wohnungsform in bezug auf Raum- und Kraftersparnis ist demgegenüber stark vernachlässigt worden. An ihr haben Ingenieure und technisch-kaufmännische Unternehmer vielleicht mehr gearbeitet als die eigentlichen Baufachleute. Erst als die wirtschaftliche Not durch die Kriegsfolgen die künstlerischen Möglichkeiten gewaltig einengte, versuchte sich auch die Kraft der Architekten an den Aufgaben sparsamer Bauweise, wärmewirtschaftlicher und raumsparender Einrichtungen und vollbrachte da plötzlich ansehnliche Leistungen. Es soll hier nicht erörtert werden, wie weit im Architektenberuf mehr künstlerische oder mehr wirtschaftlich-technische Aufgaben hervortreten; aber das ist gewiß, daß im Reich des einfachen Wohnungsbaues die äußere Gestaltung zum Nachteil der inneren zu stark in den Vordergrund getreten war. Gerade da soll wohlverstandene Typisierung guten Wandel schaffen. Von der Schematisierung unterscheidet sie sich eben dadurch, daß man nicht aus Bequemlichkeit bei der anerkannten Richtform verharret, auch nicht nur der Vorteile der Massenerstellung halber, sondern um auf der stetigen Grundlage gefestigter Erfahrungen eine immer größere Vervollkommnung anzustreben, ein „Optimum“, das heißt Bestmögliches. So wollen wir denn nicht nur eine zwangsläufig wachsende, sondern eine planmäßig erstrebte Typisierung des Kleinwohnungsbaues, wir wollen sie nicht um bloßer wirtschaftlicher Vorteile willen, sondern auch, weil der Typus das Verbindende und Vereinheitlichende ist, in dem sich, entgegen übertriebener Persönlichkeitsbewertung, der Willen zur Gemeinschaft ausspricht. Und so ist Typisierung meines Erachtens nicht ein Verbrechen, sondern eine Wohltat am Volke. —

Zur Ausstellung der Arbeiten von Ludwig Persius und von Aquarellen des Malers Carl Georg Graeb im Charlottenburger Architektur-Museum.*)



Man glaubt es der Ausstellungsleitung gern, daß der Kenner des dargestellten Stoffes, der Bau- und Kunsthistoriker, der sich von Berufs wegen oder aus Liebhaberei mit diesen Dingen beschäftigt hat, vor allem ein starkes Interesse für diese Ausstellung zeigt und sie besonders eingehend studiert. Doch ist nicht beabsichtigt, nur den Kenner zu fesseln, auch wer nicht zünftiger Kunsthistoriker ist, soll durch diesen Ausschnitt zum Verständnis Potsdam-Berliner Baukultur angeregt werden und wird die Ausstellung mit Genuß betrachten. In der übersichtlichen Anordnung, klaren Begrenzung und ihrer — mit Bezug auf alles Wichtige erreichten — Vollständigkeit bietet sie die seltene Gelegenheit das Lebenswerk des Schinkel-Schülers Ludwig Persius, Hofarchitekten Friedrich Wilhelm IV., geschlossen zu überblicken. Auf ihn kommt es in dieser Schau vor allem an und Graeb's Aquarelle beschränken sich auf diejenigen Darstellungen, die Bauten von Persius wiedergeben, vermitteln aber — vielleicht gerade so — einen nicht minder geschlossenen Eindruck von der Art dieses Künstlers, der sich mit seinen ausgestellten Blättern von seiner besten Seite zeigt.

Das Architektur-Museum hat damit, seinem ursprünglichen Programm getreu, in die Reihe der Leistungen Lebender diesmal tote Meister eingeschaltet. Es ist nicht weit zurück gegangen, sondern zeigt mit Persius das Ende einheitlicher Baukultur im Gebiet Potsdam-Berlin, die, weil noch einheitlich, auch noch Kultur ist, aber doch bereits alt und mit der Persönlichkeit dieses Mannes abläuft. Schinkels Art wird hier von seinem begabtesten Schüler sehr getreu fortgesetzt. Die romantische Richtung kommt vor allem im Kirchenbau zum Durchbruch. Vorbild wird die altchristliche Basilika, die als geeignetste Sakralform angesehen wird, um die von Friedrich Wilhelm IV. angestrebte Annäherung der Konfessionen zu bewirken. Friedens-Kirche und Heilands-Kirche entstehen in landschaftlicher schöner Lage. (Auch die Kirche in Bethanien in Berlin stammt von Persius.)

Das Zusammenstimmen von Architektur und Landschaft ist überhaupt eine besondere Stärke dieses Baumeisters

und Zeichen reifen Könnens. Es gelingen ihm malerische Kompositionen von seltenem Reiz. Naturhaft ursprüngliche Kraft fehlt seinem Schaffen, keineswegs aber Zweckhaftigkeit in der Gestaltung — bis auf die Verirrung des Wasserwerks in Moscheeform mit dem Schornstein als Minarett, eine Idee, die auf den drohenden Verfall der Baugesinnung schlaglichtartig hindeutet. Doch ist dieser Vorwurf Persius sonst nicht zu machen. Sein Klassizismus ist dünn und trocken geworden; aber sämtliche Bauten, auch die Nutzbauten, zeichnen sich durch Haltung und eine besondere Würde aus. Die Reinheit der Linienführung und weitgehende Bescheidenheit in den formalen Mitteln sind die Zeichen einer späteren Reife, die sich in diesen Bauten leidenschaftslos ausdrückt und ihnen für mein Gefühl einen Hauch von Schwermut gibt. Die reiche Entwicklung unserer baukünstlerischen Epochen mündet hier aus. Die schönen Anlagen der Orangerie im Potsdamer Park und die des lediglich dekorativen Schlosses auf dem Pfingstberg, von Persius entworfen und nach seinem frühen Tode von seinem Mitarbeiter Hesse, der auch an der Planung Anteil hat, ausgeführt, weisen als Bauten in ausgesprochenen Renaissanceformen bereits auf den nun folgenden Eklektizismus hin.

Die ausgestellten Blätter geben alle wesentlichen Etappen im Schaffen des Architekten. 1803 in Potsdam geboren, kommt Persius 16-jährig zu Schinkel, der ihn mit den Ausführungszeichnungen zu seinen Bauten beschäftigt. Er wird ständiger Mitarbeiter beim Bau der Schlösser Klein-Glienieke, Babelsberg, Charlottenburg. Was dem genialen Meister selbst nicht mehr vergönnt war auszuführen, wird nach seinen Entwürfen und in seinem Geist von Persius vollendet, so die Kuppel der Nikolai-Kirche mit den vier wenig kraftvollen Ecktürmchen, so ferner der Innenausbau von Charlottenhof und die Anlage der Römischen Bäder, die z. T. auf Schinkel'sche Zeichnungen zurückgehen, deren schöne Innenausstattung aber vornehmlich das Werk von Persius ist. Die Ausstellung zeigt zwei bemerkenswerte figürliche Kartons: Schablonen für Wandmalereien in den Römischen Bädern.

Friedrich Wilhelm IV. zieht alsbald Persius zu allen größeren Architekturaufgaben heran und manche großzügige Idee des kunstbegabten Königs, die dieser in Handskizzen niederlegt, bringt Persius in baugerechte Form.

* Die Ausstellung dauert noch bis 30. August und ist wochentags außer Sonnabends, von 11–2 Uhr und Sonntags von 11–1 Uhr geöffnet bei freiem Eintritt. —

Vieles, darunter sehr bedeutende Gedanken, mußte Entwurf bleiben. Die Ausstellung führt solche unausgeführten Bauten vor, u. a. die Entwürfe zum Schloß Belriguardo auf dem Tornow (nach einer Handzeichnung Friedrich Wilhelm IV.), zu einem antiken Landhaus bei Charlottenhof, zu einem Denkmalsbau für Friedrich den Großen auf dem Mühlenberg zu Potsdam (dem eine Idee Schinkels zu Grunde liegt). Immerhin gehen bedeutend mehr ausgeführte Bauten auf Persius zurück als man gemeinhin weiß, besonders in Potsdam, wo dieser Baukünstler sich hauptsächlich entfaltet. Neben den schon genannten Bauten sei erinnert an das Gärtnerwohnhaus in Charlottenhof, das mit den Römischen Bädern zu einer entzückenden Gruppe von — auch heute — unverminderter Anziehungskraft zusammenkomponiert ist, an sonstige Gärtnerwohnhäuser und Dampfmaschinenhäuser zu den Potsdamer Schlössern, an Kasernen, Wohn- und Miethäuser, die als Neu- oder Umbauten auf seine Entwürfe zurückgehen, an zahlreiche Einzelheiten (Sitzbänke, Laubengänge, Terrassen) in den Potsdamer Parkanlagen, an die unter den Namen Dr. Faust bekannte Anlage bei Sakrow und die Meierei von Kuhpforte. Als formal und sachlich gut auch in zeitgemäßem Sinne fallen die beiden Entwürfe für das Maschinenhaus und die Orangerie Glienicke auf.

Alle Blätter zeigen die für Persius und seine Zeit charakteristische, zierliche und peinlich liebevolle Darstellung, und diese intime, zurückhaltende Art der Zeichnung gibt ihnen als Gegensatz zur gemessenen Monumentalität der

Vermischtes.

Die Hauptversammlung der Vereinigung der technischen Oberbeamten deutscher Städte, die dieses Mal ausschließlich städtebaulichen Fragen gewidmet ist, die heute im Vordergrund des Interesses stehen, findet vom 13. bis 15. September d. J. in Freiburg (Br.) statt. Nach einem Begrüßungsabend, am Sonntag, beginnen die Verhandlungen am Montag im Kaufhausaal. Der Vormittag von 9 bis 2 Uhr ist Verhandlungen über das Thema „Wirtschaft und Städtebau“ gewidmet. Verbandsdir. Dr.-Ing. Schmidt, Essen, berichtet zunächst über das allgemeine Thema mit den Unterabteilungen: Allg. Zusammenhang zwischen „Wirtschaft und Städtebau“; die Technik als ein Mittel der Anpassung des Städtebaues an die Wirtschaftsform; die Wirtschaftlichkeit der Planung und ihre Durchführung. Dann wird die Planung im besonderen besprochen und zwar berichtet Baudir. Dr.-Ing. Ranck, Hamburg, über „Nutzungsplan und Bebauungsplan“, Stadtbaurat Diefenbach, Bochum, über die Elemente des Bebauungsplanes, Baudir. Dr.-Ing. Imhoff, Essen, über „Kanalisation und Abwasserreinigung“. Weiter werden behandelt Gesetz, Verwaltung und Organisation. Dazu berichtet Stadtbaurat Dr.-Ing. Elkart, Berlin. Das Thema Bauausführungen und Betrieb beschließt diesen Zyklus. Und zwar berichtet Stadtbaurat Arntz, Köln, über den wirtschaftlichen Nutzungs- und den Bebauungsplan; Baudir. Maier, Stuttgart, über Straßenbau und Entwässerung; Stadtbaurat Dr.-Ing. Althoff, Frankfurt a. O., über Wohnungsbau und seine Finanzierung; Stadtrat Dr.-Ing. Wagner-Speyer, Nürnberg, über „Hausbau und seine Industrialisierung“. Schließlich wird Dr.-Ing. Schmidt, Essen, in einem Schlußwort die Leitgedanken zusammenfassen.

Der Vormittag des zweiten Sitzungstages ist zunächst in geschlossener Versammlung inneren Angelegenheiten der Vereinigung gewidmet. Dann folgen ein Bericht von Dr.-Ing. Schmidt, Essen, über den „Entwurf des preuß. Städtebaugesetzes“ und eine Aussprache über die verschiedenen Vorträge. Der Nachmittag des Tages ist der Besichtigung der Ausstellung „Die Schönheit der Ingenieurbauten“, sowie Besichtigungen des Münsters, des Augustiner-Museums und der Stadt, der Abend einem gemeinschaftlichen Mahl auf der Kyburg gewidmet. Am Nachmittag des zweiten Tages ist eine Fahrt nach Breisach vorgesehen mit Besichtigung der Stadt und des Münsters sowie ein Vortrag über Rheinregulierung und -Hafen. Daran schließt sich eine Rundfahrt durch die Waldfahrtstraßen. Am Abend findet eine Vorstellung im Stadttheater statt. Am Mittwoch, den 16. September schließlich ist eine gemeinsame Fahrt nach Basel geplant. —

Zu einer Hundert-Semester-Feier alter Bauakademiker in Berlin kommen die alten Semesterengenossen, die Herbst 1875 nach vollendeter Baulevenzeit zur Bau-Akademie gingen, in Berlin bei Hausmann, Jägerstr. 5, am 2. Sept. d. J., mittags 12 Uhr, zusammen. Einige dreißig alte Bauleute fast alle im Ruhestand, haben ihre Beteiligung in Aussicht gestellt. Näheres im Anzeigenteil der Nr. 16 vom

Gegenstände für unser Empfinden ihren Bezeichnenden Reiz. — Die Bauten von Persius, der, im Jahre 1845 von einer Italienreise typhuskrank zurückkehrend, durch den Tod vorzeitig aus seinem Schaffen gerissen wird, konnten kaum glücklicher interpretiert werden als durch Aquarelle des Berliner Malers Carl Georg Graeb (1816—1884), die von der Kronratsverwaltung für die Ausstellung zur Verfügung gestellt wurden. Ursprünglich Theaterdekorationen unserer Vergangenheit zugerechnet werden. In der damals noch wenig gepflegten Aquarellmalerei bringt er es zu besonderer Meisterschaft. Viele seiner Bilder sind im Auftrage Friedrich Wilhelm IV. entstanden, so die Serien über Potsdam, Alt-Berlin, Charlottenburg.

Seine unaufdringliche sichere Art berührt sympathisch; sie gehört ganz zum Geist der Biedermeierzeit. Doch zeigen seine Bilder nicht nur das feine, echt handwerkliche Können jener Zeit in hervorragendem Maße, sondern diese durchsichtigen, naturwahren Abschilderungen der Wirklichkeit, die man an sich bewundern mag, besitzen so, wie sie gesehen und durchgeführt sind, in der Komposition und der Zusammenstimmung der Farbe das, was sie zur Qualität von Kunstwerken erhebt. In der unmittelbaren Wirkung ist wohl das schönste Aquarell der Blick auf Sanssouci und Potsdam. Doch offenbaren auch die sonstigen Darstellungen, besonders auch die des Paradiesgärtchens vor dem Römischen Atrium, bei näherer Vertiefung manche intimen Schönheiten. — Gerhard Wohler, Charlottenburg.

19. August d. J. Es ist erfreulich, daß dieser alte Gebrauch, der alte Studiengenossen wieder zusammenführen soll, nach längerer, durch die Zeilverhältnisse entstandener Unterbrechung wieder auflebt. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb betr. Erweiterung des ev. Kaiser-Wilhelm-Krankenhauses in Duisburg-Meiderich wird unter den im Reg.-Bez. Düsseldorf ansässigen reichsdeutschen Architekten ausgeschrieben mit Frist zum 15. Oktober d. J. Im Preisgericht Beigeordneter Ob.-Baurat Pregizer und Stadtbaurat Bräuhäuser, Duisburg, Prof. Becker, Düsseldorf, Arch. B. D. A. Paul Lutter, Dortmund, Tiefbauunternehmer F. Fix, Duisburg-Meiderich. Ersatzpreisrichter Arch. B. D. A. Ludwig Becker, Essen. Drei Preise von 2000, 1500, 1000 M. Außerdem können Entwürfe zu 500 M. angekauft werden. (Wieviel?) Unterlagen gegen 5 M., über deren Rückerstattung nichts gesagt ist, vom ev. Gemeindeamt Duisburg-Meiderich. —

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau eines Handelshochschulgebäudes in Königsberg i. Pr. erläßt der Magistrat daselbst mit Frist zum 1. Nov. d. J. unter allen in Ostpreußen und in den Freistaaten Danzig und Memel ansässigen oder geborenen deutschen Architekten. Ausgesetzt sind vier Preise zu je 6000, 4000, 3000 und 2000 M., sowie für Ankäufe 3000 M. Im Preisgericht Arch. Stadtrat a. D. Arndt, Stadtrat a. D. Glage, Stadtrat Dr.-Ing. e. h. Kutschke, sämtlich in Königsberg i. Pr., Geh. Rat. Prof. Dr. German Bestelmeyer, München, Prof. Caesar, Karlsruhe, Prof. Dr. Phleps, Danzig. — Unterlagen gegen 5 M. von der städt. Hochbauabt., Kneiphofgasse 2 II. —

Einen Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für die Gestaltung des Kleinen Kiel und seiner näheren Umgebung, erläßt die Stadt Kiel mit Frist zum 1. Februar 1926 unter den in Kiel gebürtigen oder seit dem 1. Januar 1925 ansässigen Architekten. Drei Preise zu je 4000, 3000, 2000 M. ferner 2000 M. für Ankäufe nach dem Ermessen des Preisgerichts, das mit 2/3-Mehrheit anderweitige Verteilung der Preise beschließen kann und dem angehören: Geh.-Rat Prof. Dr.-Ing. Theodor Fischer, München, Stadtrat a. d. Berg, Breslau, Gartenarch. Mügge, Worpsswede, Techn. Stadtrat Dr.-Ing. Hahn, Kiel; Ersatzpreisrichter Stadtrat a. D. Prof. Muesmann, Dresden, Arch. Fritz Höger, Hamburg. Unterlagen gegen 20 M., die zurückerstattet werden, vom städt. Hochbau- und Siedlungsamt in Kiel, Rathaus, Z. 359. —

Wettbewerb für den Neubau eines staatlichen Geschäftshauses in Stuttgart. Die Abgabefrist wird vom 15. September auf 1. Oktober 1925 verschoben. —

Inhalt: Wiederherstellung der Burg Kipfenberg im Altmühltal in Bayern. — Wohnungsbau und Typisierung. — Zur Ausstellung der Arbeiten von Ludwig Persius und von Aquarellen des Malers Carl Georg Graeb im Charlottenburger Architektur-Museum. — Vermischtes. — Wettbewerbe. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.